

Basel und seine Musikakademie

Autor(en): Paul Sacher
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1971

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e530ded7-4af9-4ce2-8a36-029644385e2a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ansprache von
Direktor Dr. h. c. Paul Sacher

Herr Regierungspräsident,
Herr Regierungsrat,
Sehr verehrte Damen und Herren,
Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
Liebe Schülerinnen und Schüler,

Ich bin hier, um Abschied zu nehmen und meinen vorzeitigen Rücktritt zu begründen.

Die Leitung der Musik-Akademie erfordert viel Zeit und Kraft und den vollen Einsatz einer Persönlichkeit.

Unter günstigen Voraussetzungen wäre ich weiterhin bereit gewesen, die Direktion zu führen, und kaum gesonnen, dieses Amt vor meinem 70. Geburtstag niederzulegen.

Es ist eine beneidenswert schöne Aufgabe, die Verantwortung für eine Gemeinschaft zu tragen. Solche Wirkungskreise habe ich immer gesucht, und es schien mir, daß ich darin mein Bestes geben konnte.

Aber widrige Umstände, über die ich Ihnen berichten werde, und mangelnde Entschlossenheit der Behörden veranlassen mich, zurückzutreten.

Für den Direktor der Musik-Akademie ist eine Warteliste von 1000 Musikschülern (seit 1962 müssen wir solche Wartelisten führen) nicht nur eine statistische Zahl auf einem Blatt Papier, sondern eine Bedrängnis, ein Stück schmerzlich unterdrücktes Leben. Wer die Enttäuschung junger Menschen gesehen und ihren Kummer, vom Musikunterricht ausgeschlossen zu sein, miterlebt hat, weiß, daß hier Unrecht zum Schaden der Jugend geschieht. Schlimmer als wohlhabende Kreise, die in den Privatunterricht ausweichen können, werden weniger Begünstigte betroffen, denen dieser Weg aus finanziellen Gründen nicht offen steht.

Daß unsere Wartelisten von redlichen Menschen ohne Ansehen der Person geführt werden, ist eine Selbstverständlichkeit und wird hier nur erwähnt, weil wir öffentlich des Gegenteils bezichtigt wurden.

Die Direktion hat sich in der Vergangenheit bei Musikschülern an gewisse Regeln gehalten und möchte diese auch in Zukunft anwenden, da sie ihr grundsätzlich richtig erscheinen.

1. Aufnahmeprüfungen und spätere Examen sind im freiwillig besuchten Musikunterricht, für den Schulgeld entrichtet wird, nicht am Platz, im Gegensatz zum gesetzlich erzwungenen Schulbesuch, wo sie unvermeidlich sind.

2. Auch musikalisch weniger Begabte haben Anspruch auf Musikunterricht, der oft bei solchen Schülern besonders segensreich ist.

3. Ausgeschlossen werden dürfen nach einer nicht zu knapp bemessenen Frist nur Kinder, bei denen alle pädagogische Kunst kein Interesse zu wecken vermag, oder Schüler, die musikalisch sehr schwach und zudem notorisch faul sind.

Beifügen möchte ich, daß an der Musikschule jedes Kind, auch das ärmste, unterrichtet wird, nötigenfalls mit Ermäßigung oder völligem Erlaß des Schulgeldes.

Ich hoffe, daß uns auch in Zukunft von den Subventionsbehörden keine Bedingungen auferlegt werden, die ohne Rücksicht auf erzieherische und künstlerische Erwägungen vorwiegend politische Zwecke verfolgen.

Es wäre beispielsweise nicht von Gutem, wenn bei der Anmeldung die Steuererklärung der Eltern vorgelegt werden müßte zur Festlegung eines gestaffelten Schulgeldes. Der Musikunterricht würde auf diese Weise gewissermaßen wie ein Fiskalobjekt behandelt, was mir verfehlt erschiene. Außerdem sollte die bescheidene, in unserem Lande vorläufig noch geschützte Privatsphäre nicht verletzt werden.

Die von manchen Leuten gepriesenen Volksmusikschulen eignen sich nicht für eine Stadt wie Basel, eher vielleicht für einen Landkanton. Unsere basellandschaftlichen Nachbarn haben ihre liebe Not damit. Schullehrer sind nur in seltenen Fällen gut ausgebildete

Musiklehrer. Die Durchführung des Musikunterrichtes in öffentlichen Schulhäusern wird auf wenige verbleibende Randstunden verwiesen und vom Abwart entsprechend ungern gesehen. In Schulzimmern aufgestellte Musikinstrumente werden ungenügend genutzt und erfahren selbst in verschlossenem Zustand nicht immer die ihnen zuträgliche Behandlung durch die Schülerschaft. Außerdem ist ein Schulzimmer, in dem das Kind gelegentlich allerhand Unbill erfährt, nicht die geeignete Umgebung für den Umgang mit den Musen.

Leider mußte ich Sie mit diesen Fragen etwas ermüden, aber sie sind wichtig, auch darum, weil sie im Großen Rat beliebte Themen geworden sind.

Die zweckmäßigste Lösung für unsere Stadt ist zweifellos die Errichtung einer Filiale der Musik-Akademie im Raume Kleinbasel-Riehen zur Aufnahme aller wartenden Schüler.

Die seit Jahren ständig anwachsende Raumnot bedrängt nicht nur die Musikschule, sondern alle Teile des Institutes. So verfügen wir für unsere 360 Berufsschüler über ein einziges großes Klassenzimmer; es wären aber drei weitere dringend nötig. Ein Teil des Unterrichts erfolgt in qualvoller Enge. Unser Lehrer für Pauke und Schlagzeug arbeitet in einem Kämmerlein von der Größe eines mittleren Badezimmers. Manchen Lehrern kann kein Zimmer zugewiesen werden. Sie ziehen mit ihren Schülern wie Wanderprediger durchs Haus auf der Suche nach einem zufällig freien Raum. Besonders die Entwicklung unserer Berufsabteilungen ist durch diese Verhältnisse gefährdet.

Nachdem in den vorhandenen Gebäuden der letzte Keller und Estrich ausgebaut wurde und einige Musikschulklassen in einem Haus am Lohweg eingemietet werden mußten, ist es nun höchste Zeit, daß der Musik-Akademie die angrenzende Liegenschaft der Sozialhilfe endlich zur Verfügung gestellt wird. Die Sozialhilfe kann bei gutem Willen oder durch sanfte Nachhilfe des Regierungsrates beim Bürgerlichen Fürsorgeamt Aufnahme finden. Zur Lösung der juristischen Fragen bliebe auch am neuen Domizil reichlich Zeit. Der Rückgang der Armenfälle hat bekanntlich ein

Ausmaß angenommen, das die Aufrechterhaltung des Personalbestandes zweier getrennter Organisationen bei andauernder Hochkonjunktur sehr fragwürdig erscheinen läßt.

Es ist uns aber nicht einmal gelungen, die in der Sozialhilfe eingemieteten Institutionen an einem anderen Ort unterzubringen, was der Musik-Akademie etwa zwölf Unterrichtsräume eingetragen hätte. Vorläufig durften wir nur zwei Zimmer mieten.

Es gibt keinen Liegenschaftsbesitzer in unserer näheren Umgebung, dem wir nicht den Verkauf seines Hauses empfohlen hätten. Die stichwortartigen Aufzeichnungen unserer Bemühungen um räumliche Ausdehnung füllen neun eng mit Maschine beschriebene Seiten.

Nachdem wir mit Zähigkeit und Geduld, aber erfolglos, für diese Ziele gekämpft haben und heute weder über die Sozialhilfe noch über eine Filiale im Bäumlhofareal verfügen, bin ich nicht mehr bereit, die Verantwortung für einen unwürdigen Zustand zu tragen und einem Betrieb vorzustehen, der in unerträglicher Raumnot erstickt.

Die Musik-Akademie erfüllt eine öffentliche Aufgabe, und der Staat hat die Pflicht, sie zu fördern. Das Verständnis der zuständigen Stellen ist nicht in Zweifel zu ziehen, aber der Musik-Akademie kann nicht mit Wohlwollen, sondern nur mit Taten geholfen werden. Dabei möchte ich dankbar alles anerkennen, was die Behörden bisher für uns getan haben. Wir konnten den Lehrern endlich ein festes Gehalt aussetzen. Es wurde möglich, Meisterklassen und Meisterkurse einzuführen, wie auch auswärtige Lehrkräfte zu gewinnen, die neue Fächer und Instrumente unterrichten. Das Eintreten für die zeitgenössische Musik und insbesondere die Kurse von Pierre Boulez haben den Namen des Institutes über die Grenzen getragen.

Die Pflege der Musikerziehung verlangt aber noch größere Opfer von der Allgemeinheit. Vor allem sind unsere Lehrer ungenügend bezahlt. Ich will dies mit Beispielen belegen.

Ein junger Musiker, der nach der Maturität das Lehr- und Solistendiplom erwirbt und sich anschließend noch im Ausland umsieht und weiterbildet, bekommt als 25- bis 30jähriger Lehrer der Musikschule bei einem Pensum von 24 Stunden weniger Lohn als eine Stenodactylo oder ein ungelernter Arbeiter in der chemischen Industrie und bei weitem nicht soviel wie ein Arbeiter, der eine Berufslehre absolviert hat. Orchestermusiker der Basler Orchester-Gesellschaft erhalten bei ungefähr gleicher zeitlicher Beanspruchung ein wesentlich höheres Gehalt. Ich muß in diesem Kreis wohl nicht ausführen, daß die Tätigkeit eines Künstlers nicht an der Norm einer 45-Stunden-Woche gemessen werden darf. Er muß nämlich länger arbeiten, kann jedoch seine Leistung weniger leicht in klingende Münze umsetzen als Angehörige anderer Berufe. Der junge Musiklehrer, von dem ich spreche, vermag keine größere Anzahl Wochenstunden zu übernehmen, weil er noch viel Zeit zum Üben auf seinem Instrument braucht und auch Kammermusik betreiben soll, was ihm wenig Geld einbringt. Zum Unterhalt einer größeren Familie sind die Lehrer an der Musikschule gezwungen, gegen 40 Wochenstunden zu erteilen, was in diesem Beruf eine drückende Belastung darstellt.

Die Berufsabteilungen der Musik-Akademie stehen in einem schweren Konkurrenzkampf mit ausländischen Musikausbildungsstätten. Unser Konservatorium trüge in Deutschland den Titel «Musikhochschule». Der Präsident der Staatlichen Hochschule für Musik in München — so heißt dort der Konservatoriumsdirektor — hat mir erklärt, in den bayerischen Gesetzen seien die Musikhochschulen den übrigen Hochschulen gleichgestellt, wobei in dem Begriffspaar Forschung und Lehre die Forschung durch Kunstpflege ersetzt sei. Alle führenden Kräfte der deutschen Musikhochschulen tragen den vom Staat verliehenen Titel «Professor». Sie sind Beamte wie Universitätsprofessoren und genießen dieselben sozialen Vorteile auf den Gebieten der Krankenversicherung und Altersfürsorge, die viel weiter gehen als bei uns.

Das Jahresgehalt eines Professors an einer angesehenen deutschen Musikhochschule ist etwa doppelt so hoch wie die Entlöh-

nung unserer Konservatoriumslehrer. Für Leiter von Meisterklassen werden noch erheblich höhere Gehälter ausgerichtet.

Ich kenne einige hervorragende, an deutschen Musikhochschulen wirkende Schweizer Künstler, die gerne bereit wären, ihr Arbeitsfeld nach Basel zu verlegen, wenn wir gleiche Bedingungen bieten könnten.

Für unsere ausländischen Schüler und die nicht in Basel wohnhaften Schweizer fehlen uns auch Studentenheime, in denen angehende Musiker unter günstigen Voraussetzungen wohnen und üben können. Und wenn wir einmal genügend Platz zur Verfügung haben sollten, brauchen wir dringend Korrepetitoren und Übräume für unsere Studenten — lauter Dinge, die im Ausland eine Selbstverständlichkeit darstellen.

36 Jahre lang habe ich einem Musikinstitut vorgestanden, zunächst der Schola Cantorum Basiliensis, seit dem Zusammenschluß mit Musikschule und Konservatorium der Musik-Akademie der Stadt Basel.

Das Lehr- und Forschungsinstitut für alte Musik, die Schola Cantorum Basiliensis, ist 1933 gegründet worden. Die Pioniergeneration wird im nächsten Jahr vollständig ausgeschieden sein, und das Schicksal dieser in der Welt einzigartigen Unternehmung liegt dann in jungen Händen. Ich verfolge mit Bangen, welche Fortsetzung unser Werk findet. Mit innerer Bewegung denke ich an meine Freunde Ina Lohr, August Wenzinger, Walter Nef, Max Meili, Arnold Geering und all die vielen, durch deren Begabung, Geist und Willen die Schola groß geworden ist.

Musikschule und Konservatorium hatten nach dem zweiten Weltkrieg 714 Schüler und 55 Lehrer, bei der Fusion waren es 2126 Schüler und 105 Lehrer, und seit einigen Jahren sind es 3000 Schüler und 140 Lehrer. Die Schülerzahl ist allerdings in letzter Zeit etwas zurückgegangen, weil die in erfreulicher Entwicklung stehenden Berufsabteilungen und der damit verbundene Raumbedarf leider Einschränkungen bei den Laienabteilungen zur Folge hatten.

Einen sehr bedauerlichen Mißgriff sehe ich in der Anordnung, die uns zwingt, von den ausländischen Berufsschülern ein höheres Schulgeld zu verlangen. Diese Strafgebühr erbringt 1,3% der Schulgelder und 0,3% aller Einnahmen der Musik-Akademie. An der Universität habe ich nie von ähnlich kleinlichen und diskriminierenden Vorschriften gehört. Unsere ausländischen Studierenden sind gewissermaßen die Hefe im Teig, ein für alle anregendes und belebendes Element. Sie bringen in die Leonhardsstraße einen Hauch der großen Welt. Ich hätte mich vor diesen jungen Menschen, die uns ihr Vertrauen entgegenbringen, geschämt, wenn es mir nicht immer wieder möglich gewesen wäre, entsprechende Beiträge einem privaten Stipendienfonds zu entnehmen.

Ein begabter Schweizer dagegen erhält am Conservatoire in Paris einen Freiplatz und an deutschen Musikhochschulen außerdem ein Studienhonorar! Welch absonderliche Blüten treibt doch der Ungeist von Seldwyla!

Die verantwortlichen Behörden müssen sich Rechenschaft geben, daß die Ausgaben für musikalische Berufs- und Laienbildung ganz andere Dimensionen annehmen werden. Noch 1962 wurden unsere Lehrer wie Putzfrauen auf Grund der erteilten Stunden entschädigt! Basel war dann die erste Schweizerstadt, welche die Einführung fester Gehälter ermöglichte, wie unsere Stadt auch den Mitgliedern des Orchesters die höchsten Löhne in der Schweiz ausrichtet. Ohne große Anstrengungen sind wir aber im Begriff, in der Musik-Akademie den Anschluß an die Zukunft zu verlieren und zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken.

Ich danke dem ehemaligen Vorstand der Schola Cantorum Basiliensis, seinem mir freundschaftlich gesinnten Präsidenten Alfred Von der Mühl, wie auch dem Stiftungsrat und dem Ausschuß der Musik-Akademie. Meinem verstorbenen Kollegen Walter Müller von Kulm, ohne den die Fusion wohl nie zustande gekommen wäre, bleibe ich sehr verbunden. Dank gebührt vor allem unserem Präsidenten, Dr. Bernhard Riggenbach, und unserem ehemaligen Kassier Walter Nadolny für einen beispielhaften Einsatz während Jahr-

zehnten. Sie alle haben mir geholfen und mich großzügig gewähren lassen. Ein besonderes Wort hoher Anerkennung verdient auch Dr. Emil Vogt, der als Vertreter des Staates und wahrer Freund der Künste unser Anliegen mutig, bestimmt und innerlich unabhängig vertritt. Allen meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Lehrern und Schülern bin ich für ihr Vertrauen, von dem ich mich in meiner Aufgabe getragen fühlte, herzlich dankbar.

Dies war mein Versuch, Ihnen, meine Damen und Herren, die Lage der Musik-Akademie unter verschiedenen Gesichtspunkten darzustellen. Infolge der knappen zur Verfügung stehenden Zeit fehlen jedoch wichtige Ausschnitte. Nicht unerwähnt lassen möchte ich unser ständiges Bemühen, den Lehrkörper und das Verwaltungspersonal zu vervollkommen. Die tätigen Menschen prägen den Charakter des Institutes, und die Lehrer bestimmen seinen Rang.

Als Direktor habe ich keine Untergebenen, sondern nur Mitarbeiter gekannt. Obwohl ich mein Herz nicht auf der Zunge trage, wissen alle, so glaube ich, wie sehr ich jede echte Leistung anerkannte und warme Dankbarkeit dafür empfand.

Ich hoffe, es herrsche in Basel nicht allein das banale Gesetz der Zahl, es gelte in unserer Stadt noch eine geistige Rangordnung. Sonst bestünde Gefahr, daß die dringenden Anliegen der Musik-Akademie beharrlich vernachlässigt würden. Aber man darf wohl zuversichtlich annehmen, meine Nachfolger seien mehr vom Glück begünstigt, und es falle ihnen zu, was mir versagt geblieben ist.

Soll in diesem Jahrhundert der Technik, Industrie und Wissenschaft alles dem eidgenössischen Nützlichkeitsdenken geopfert werden, auch die Seele des Menschen? Es ist beschämend, wie wenig Mittel unser Land für das Gedeihen der Kunst einsetzt. Vergessen Sie nicht das Wort eines großen Feldherrn und Herrschers:

«Die Musik hat von allen Künsten den tiefsten Einfluß auf das Gemüt, ein Gesetzgeber sollte sie deshalb am meisten unterstützen.»